

Vortrag mit Musik

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818)

Einblicke in Leben und Lieder des bedeutenden Münsteraner Kirchenlieddichters

1. **Einleitung**
2. **Geschichtliche Einordnung im Kontext von Liturgie und Gesangbuchgeschichte**
 - 2.1. Die Deutsche Singmesse
 - 2.2. Das Landshuter Gesangbuch (1777) von Franz Seraph von Kohlbrenner und Norbert Hauner
 - 2.3. Musikalische Vergleiche: Hauner – Haydn – Verspoell
3. **Biographisches zu Christoph Bernhard Verspoell**
4. **Zur Orgelbegleitung (mit Exkurs zu Domorganist Joseph Antony)**
5. **Das Liedschaffen Verspoells aus heutiger Sicht**
 - 5.1. Nachwirken und Rezeption der Lieder Verspoells
 - 5.2. Textbearbeitungen am Beispiel des Liedes „Fest soll mein Taufbund...“
 - 5.3. Gedanken zur Aufführungspraxis

Musikalisches Programm

- | | |
|---|--|
| Theodor Grünberger:
(1756–1820) | • Präludium zum Kyrie (Moderato)
<i>aus: Zweite Deutsche Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ (1802)</i> |
| Christoph Bernhard Verspoell:
(1743–1818) | • Hier liegt vor deiner Majestät (Zum Anfang der heiligen Messe)
<i>aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810)</i> |
| Norbert Hauner:
(1743–1827) | • Hier liegt vor deiner Majestät (Das Kyrie)
<i>aus: Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche „Landshuter Gesangbuch“ (1777)</i> |
| Michael Haydn:
(1737–1806) | • Hier liegt vor deiner Majestät (Zur Eröffnung/Kyrie)
<i>aus: Deutsches vollständiges Hoch-Amt (1795), Michael-Haydn-Werkeverzeichnis 560</i> |
| Christoph Bernhard Verspoell:
(1743–1818): | • Nimm an, o Herr, die Gaben (Zum Offertorium)
• Wer, wer ist's, der hier zugegen (Nach der Wandlung)
• Heiligste Nacht (Weihnachtslied)
• Menschen, die ihr wart verloren (Weihnachtslied)
• Fest soll mein Taufbund immer stehn (Lied am Fronleichnams-Feste)
• Frohlockt, frohlockt, ihr Menschenkinder (Osterlied)
• Lobt Gott in seinem Heiligtum (Gesang, der nach der Wandlung oder beim Segen kann gesungen werden, in der österlichen Zeit)
<i>aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810)</i> |

Steffi Isenberg Sopran

Gabriel Isenberg Vortrag und Orgel

Vortrag mit Musik

Christoph Bernhard Verspoell

Einblicke in Leben und Lieder des bedeutenden Münsteraner Kirchenlieddichters

- Montag (18.05.2015): Marienfelder Saal im Bistumsarchiv Münster, Georgskommende 19, Veranstaltung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens Abteilung Münster e. V.
- Dienstag (19.05.2015): Viktorsaal im Pfarrheim Damme, Kirchplatz, Veranstaltung der Kirchenmusik Damme

Theodor Grünberger (1756–1820):

Präludium zum Kyrie (Moderato)

aus: Zweite Deutsche Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ (1802)

Der heutige Abend hat mit Musik begonnen und Musik soll auch im Mittelpunkt dessen stehen, was meine Frau und ich Ihnen in der folgenden Stunde vor Augen, und vor allem vor Ohren führen möchten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Christoph Bernhard Verspoell – das ist der Name eines Kirchenlieddichters, den der ein oder andere von Ihnen – vor allem hier in Münster – vielleicht schon einmal gehört hat. Vielleicht auch nicht. Aber wer zu Weihnachten oder Ostern in die katholischen Gottesdienste zu gehen pflegt, wird mit Sicherheit schon mindestens eines seiner Lieder gesungen haben, z. B. „Menschen, die ihr wart verloren“ oder „Heiligste Nacht“ als Weihnachtslieder, oder „Wahrer Gott, wir glauben dir“ in der Osterzeit. Alle diese Lieder entstammen einem 1810 von Verspoell im Aschendorff-Verlag (Münster) herausgegeben gottesdienstlichen Gesangbuch.

Heute Abend möchte ich versuchen, ein paar Einblicke in die Geschichte zu geben, die sich hinter diesen bekannten Melodien und Texten verbirgt.

Dazu müssen wir zunächst etwas weiter ausholen.

Zu Beginn habe ich ein Präludium des Komponisten Theodor Grünberger gespielt. Grünberger schrieb es als Vorspiel zu einer eigenen Messkomposition mit den Anfangsworten „Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschar“. Diesen Text finden wir auch bei anderen Komponisten vertont, u. a. eben auch bei Christoph Bernhard Verspoell, in dessen Fassung wir Ihnen das Lied nun erst einmal vortragen möchten.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Hier liegt vor deiner Majestät (Zum Anfang der heiligen Messe)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 1

Es mag sein, dass Ihnen der **Text** dieses Lied nicht ganz unbekannt vorkommt. Vielleicht haben Sie ihn auch schon einmal mit anderer Melodie gehört oder gesungen?

Wie gesagt, Verspoell ist nicht der einzige, der eine Melodie zu diesem Liedtext schrieb. Und er ist auch gar nicht Urheber dieses Textes. Vielmehr reiht sich seine Liedkomposition – wie auch die weiteren Liedsätze seines Gesangbuches von 1810 – in eine bereits mehrere Jahrzehnte währende Gesangstradition ein, derer wir uns zum besseren Verständnis zunächst etwas näher widmen wollen: Der sogenannten **Deutschen Singmesse**.

Die Singmesse entstand Ende des 18. Jahrhunderts im Kontext einer bereits jahrhundertealten gottesdienstlichen Tradition, die aber nun im Zuge der aufklärerischen Strömungen nicht mehr so ganz „up to date“ war.

Wie müssen wir uns zunächst einen solchen traditionellen Gottesdienst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorstellen?

Nun, die Messfeier war eigentlich primär eine Angelegenheit des Priesters, der die Messe mehr oder weniger vom Volk getrennt auf Latein zelebrierte, während die Gemeinde zwar anwesend war, sich aber quasi parallel bspw. mit gemeinsamen Gebeten, Liedern oder auch dem Rosenkranzgebet sozusagen „beschäftigte“. (Die bis heute in der Liturgie präsenten Wandlungsglöckchen sind z. B. ein Relikt aus dieser Zeit: Sie machten die Gemeinde darauf aufmerksam, dass nun ein zentraler Teil des Gottesdienstes stattfindet: nämlich die Wandlung.)

Bei festlicheren Gottesdiensten war natürlich auch der gestalterische Aufwand für das Volk etwas höher. So entstanden z. B. die festlichen Orchestermessen, wie wir sie u. a. von Mozart, Haydn und Schubert kennen. Sie erklangen quasi die Messfeier begleitend. Bei gottesdienstlichen Aufführungen in unserer heutigen Zeit haben wir daher oft das Problem, dass die einzelnen Sätze viel zu lang sind, um sie „hintereinander“ in die Liturgie einzureihen.

Dieses Nebeneinander von lateinischer Priesterliturgie und Gemeindegottesdienst entsprach nun nicht mehr dem Zeitgeist. Ein Ziel der josephinischen Aufklärung war es, die Liturgie verständlich zu machen. Dazu sollten die liturgischen Handlungen vom gemeinen Volk nachvollzogen werden können, was in besonderer Weise durch die Verwendung der deutschen Sprache erfolgen konnte. In diesem Umfeld entstanden nun also, v. a. im süddeutsch-österreichischen Raum, Ordinariumslieder in deutscher Sprache. D. h. Lieder, die sich an den liturgischen Abläufen der Messe orientierten. Da sie jedoch zunächst weiterhin **parallel** zur lateinisch zelebrierten Messe gesungen wurden, waren die Liedtexte nicht allzu streng an die lateinische Vorlage gebunden, sondern freie Nachdichtungen, deren Ziel es war, das Mysterium der Liturgie möglichst plastisch und volksnah darzustellen.

Die zwei berühmtesten und bis heute, zumindest in manchen Landstrichen noch gebräuchlichen Liedmessen sind (jeweils nach den Textanfängen des ersten Liedes benannt)

- „Hier liegt vor deiner Majestät“ – den Text dazu schrieb Franz Seraph von Kohlbrenner
- und „Wohin soll ich mich wenden“ mit dem Text von Johann Philipp Neumann.

Letztere ist uns bis heute in der Vertonung Franz Schuberts bekannt; aus ihr stammt auch der inzwischen wieder ins neue Gotteslob aufgenommene „Schlager“ zum Sanctus, das sog. „Schubert-Heilig“.

Für unser heutiges Thema – das Liedschaffen Christoph Bernhard Verspoells – ist die erste genannte Singmesse, also „Hier liegt vor deiner Majestät“ mit dem Text von Franz Seraph von Kohlbrenner, von Interesse.

Zu Beginn haben wir zu diesem Text bereits Verspoells Fassung des Anfangsliedes aus dieser Messe gehört. Bevor ich näher auf das Lied und die Messe eingehe, möchten wir Ihnen gerne die zeitlich gesehen älteste Fassung des Liedes in der Vertonung von Norbert Hauner vortragen. Die erste Strophe soll hier genügen.

Norbert Hauner (1743–1827):

Hier liegt vor deiner Majestät (Das Kyrie)

aus: Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche (1777), Landshuter Gesangbuch

Der Münchner Hofkammerrat und Universalgelehrte Franz Seraph von Kohlbrenner hatte die **Texte** zu dieser ersten Deutschen Singmesse verfasst, die auch unter dem Namen Majestätsmesse bekannt ist. Sie erschien 1777 im sogenannten Landshuter Gesangbuch mit dem Titel „Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch-katholischen Kirche“.

Die **Melodien** zu den Liedern schrieb der Mitherausgeber Norbert Hauner. Hauner war Komponist und Augustiner-Chorherr im Stift Herrenchiemsee, wo er als Priester und Chorleiter wirkte. Sein kompositorisches Schaffen ist recht umfangreich, bislang aber noch kaum erforscht. Ein Großteil der Handschriften liegt weitgehend ungesichtet im Archiv des Klosters Frauenchiemsee.

Das von Hauner und Kohlbrenner herausgegebene Landshuter Gesangbuch fand weite Verbreitung und gewann besondere Wertschätzung auch durch das Wohlwollen Papst Pius' VI. Er weilte 1782 in München, beglückwünschte Kohlbrenner persönlich zu seiner Kirchenliedsammlung und empfahl deren Verbreitung. (Daraufhin erschien 1783 in Salzburg ein zweiter Band des Gesangbuchs.) Die Liedtexte der beiden Bücher sind großteils von Kohlbrenner persönlich gedichtet und belegen bei aller zeitbedingten Aufklärungsbegeisterung doch seine tiefe, innerliche Frömmigkeit.

Die Melodien von Norbert Hauner waren allerdings in ihrer barocken Verwurzelung sehr kunstreich ausgestaltet und für das musikalisch unerfahrene Volk nur schwer singbar. Dies war die Veranlassung für eine vereinfachte Neufassung der Melodien durch Michael Haydn, den Bruder des berühmten Joseph Haydn. Haydn hatte dazu den Auftrag vom Salzburger Erzbischof Colloredo bekommen, der seinerseits auch ganz im Geiste der Aufklärung wirkte. In der Fassung Michael Haydns kennen wir die Lieder bis heute. Vor allem im süddeutsch-österreichischen Raum ist die Majestätsmesse von Haydn weit verbreitet und gehört nach wie vor zu den beliebtesten und am meisten gesungenen Kirchenliedern.

Sie hören nun die Haydn-Fassung des Eröffnungsliedes der Majestätsmesse.

Michael Haydn (1737–1806):

Hier liegt vor deiner Majestät (Zur Eröffnung/Kyrie)

aus: Deutsches vollständiges Hoch-Amt (1795), Michael-Haydn-Werkeverzeichnis 560

Jetzt haben Sie die drei Fassungen des Liedes „Hier liegt vor deiner Majestät“ von Verspoell, Hauner und Haydn gehört. Wer des Notenlesens kundig ist, hat vielleicht auch den Notentext mitverfolgen können, in dem ich die drei Melodiefassungen synoptisch untereinander geschrieben habe (anders als bei unserem Vortrag habe ich dort allerdings zum besseren Vergleich alle Melodien in die gleiche Tonart gebracht).

Aus meiner Sicht fällt es schwer zu sagen, inwiefern man die einzelnen Melodien als komplette Neukomposition oder lediglich als Umarbeitung bezeichnen darf. Zweifelsohne ist Hauners Melodiefassung die älteste. Haydns Version zeigt zwar Parallelen zur Melodie Hauners, weist jedoch in der Melodieführung an vielen Stellen eine solche Eigenständigkeit auf, dass es schwerfällt, diese lediglich als Bearbeitung der Haunerschen Melodie zu bezeichnen.

Während die Fassungen Hauner und Haydn eher im **ersten** Teil Parallelen aufweisen, sind diese bei Hauner und Verspoell eher im **zweiten** Teil („Schenk uns, o Vater“) auszumachen. Mir ist keine archivalische Quelle bekannt, nach der **belegt** werden könnte, dass Verspoell die Fassungen Hauner und/oder Haydns konkret als Vorbild nahm. Allein die Tatsache jedoch, dass Verspoell den Kohlbrenner-Text verwendete, legt nahe, dass er zumindest auch die Hauner-Melodien kannte. So können wir seine Melodiefassung auch nicht ganz **losgelöst** von der „Urfassung“ Hauners sehen, so dass bei Verspoell die Musik Hauners immer leicht mitschwingt.

Ich möchte heute Abend nicht weiter in den musiktheoretisch-analytischen Vergleich einsteigen. In meinen bisherigen Ausführungen habe ich mich daher auch auf das erste, namengebende Lied der Majestätsmesse beschränkt. Ähnliche und vertiefende Vergleiche könnte man auch anhand der weiteren Lieder der Messe anstellen. Doch als Einblick in das Beziehungsgeflecht und die Quellen, in deren Kontext Verspoells Lieder zu sehen sind, mögen diese Ausführungen genügen.

Bevor wir uns näher der **Person** Christoph Bernhard Verspoells zuwenden, möchten wir allerdings Ihnen noch die Vertonung Verspoells zu dem Lied „Nimm an, o Herr, die Gaben“ aus der Majestätsmesse vorstellen, das zur Bereitung der Gaben – dem Offertorium – gesungen wird und ebenfalls den Text Kohlbrenners verwendet.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Nimm an, o Herr, die Gaben (Zum Offertorium)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 4

Wer war nun jener Christoph Bernhard Verspoell?

Ein paar biographische Daten mögen uns diesen fest im Münsteraner Leben verwurzelten Menschen näherbringen.

Christoph Bernhard Verspoell wurde am 15. Mai 1743 als Sohn des Bäckers Johann Bernhard Verspoell und seiner Frau Anna Catharina Becker (mit „e“) in Münster geboren. Die Taufe fand drei Tage später am 18. Mai 1743 {heute vor 272 Jahren} in der Pfarrkirche Liebfrauen-Überwasser statt. Er wuchs mit zwei älteren Schwestern auf, zwei weitere Geschwister waren bereits früh verstorben. Ein Jahr nach dem Tod der Mutter 1761 heiratete der Vater erneut.

Nach Schule und Priesterseminar wurde Verspoell 1776 Vikar an der Lambertikirche und im Magdalenenhospital, einer der ältesten Einrichtungen Westfalens. Seit 1779 war er außerdem Inhaber der Vikarie St. Crucis an St. Ludgeri. Alle Vikariate behielt er bis zu seinem Tode.

Erziehung und Seelsorge waren seine zentralen Anliegen. Ihnen dienten auch seine pastoralen Veröffentlichungen – eine Reihe von Andachten für Kinder und für die im 18. Jahrhundert weit verbreitete Rosenkranzbruderschaft sowie weitere Gottesdienstvorlagen für Laiengruppen.

Alle diese Bücher erschienen **vor** 1803, dem Jahr des Reichsdeputationshauptschlusses, durch den auch das Fürstbistum Münster säkularisiert wurde und das gesamte kirchliche Leben auf ein neues Fundament gestellt werden musste.

Verspoells **Kirchenliedschaffen** scheint demgegenüber in die **folgenden** anderthalb Jahrzehnte seines Lebens zu fallen. Im säkularisierten Fürstbistum Münster waren die Lieder wohl ein Beitrag zur Festigung der Fundamente des Glaubens. Um die christliche Kernbotschaft jenseits staatlich institutioneller Verankerung im Alltag zu verwurzeln, gab es für den engagierten Seelsorger scheinbar kein geeigneteres Mittel als das **gesungene** Gotteslob.

1810 erschien die Erstausgabe seiner *Gesänge beim römisch-katholischen Gottesdienste, nebst angehängtem Gebetbuche*. In diesem Büchlein waren nur die Liedtexte ohne Noten abgedruckt. Eine Notenausgabe, die allerdings jeweils nur die erste Strophe eines jeden Liedes enthielt, wurde parallel publiziert. Außerdem veröffentlichte Verspoell alsbald auch das Begleitbuch *Orgelbegleitung zu den Gesängen beim römisch-katholischen Gottesdienste*.

Als Vorlage für die heutigen musikalischen Beiträge habe ich alle drei Bände in **einer** Notenausgabe neu zusammengestellt, so dass Liedtexte, Melodien und Orgelbegleitung auf einen Blick zu erfassen sind.

Verspoell verstarb am Abend des 5. Januar 1818 an Wassersucht. Ein Zeitungsnachruf im Münsterischen Intelligenzblatt vom 9. Januar 1818 bescheinigte Verspoell „den Ruf eines frommen Christen, eines würdigen Geistlichen, vor allem aber den eines unermüdeten Kinderfreundes“.

Auch im folgenden Lied drückt sich die tiefe Frömmigkeit Verspoells aus: das Lied „Wer, wer ist's, der hier zugegen“ ist nach der Wandlung zu singen. Eine ältere Textvorlage konnte ich bei **diesem** Lied nicht ausfindig machen. Gehen wir also davon aus, dass es sich dabei diesmal um eine komplette Neuschöpfung von Text **und** Melodie aus der Hand Verspoells handelt.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Wer, wer ist's, der hier zugegen (Nach der Wandlung)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 14

Das gerade gehörte Lied mag uns Anlass geben, uns einmal näher mit der Orgelbegleitung auseinanderzusetzen.

Schon im Landshuter Gesangbuch von 1777 waren die Melodien von Norbert Hauner nicht einfach einstimmig abgedruckt, sondern das Notenbild gab auch einen bezifferten Bass an, nach dem also im Sinne barocker Generalbasspraxis die Orgelbegleitung auszuführen war.

Verspoells Gesangbuch erschien, wie bereits angedeutet, in drei verschiedenen Ausgaben: Zum einen eine reine Textversion. Dann eine Notenausgabe mit den Melodien in einstimmiger Weise. Und schließlich ein Begleitbuch mit ausnotierter Orgelstimme auf zwei Systemen.

Bei den meisten Liedern handelt es sich dabei um eine recht einfache Orgelstimme, die sich musikalisch sehr zurückhält und sich auf die reine Begleitfunktion konzentriert. In manchen Liedern, so auch in dem eben gehörten, fügte Verspoell jedoch auch Vor-, Zwischen- und Nachspiele ein, die zum einen liturgisch begründet waren, zum anderen aber auch musikalische Eigenständigkeit entwickeln.

Sie versprühen ganz den Geist klassischer Leichtigkeit, ohne Anhaftung der überkommenen tiefsinnigen barocken Figurenlehre und noch ohne die Schwere romantischer Musikprägung.

Ein paar charakteristische musikalische Parameter möchte ich anhand des eben gehörten Liedes kurz erläutern:

- In der rechten Hand spielt der Organist jeweils die Melodiestimme, zumeist zusammen mit parallel geführten Terzen oder Sexten.
- Die linke Hand ist vielfach einstimmig geführt. Sie hat nicht die Funktion eines durchgehenden Basses, wie im barocken Generalbass. Vielmehr verfügt sie auch über gestalterische Elemente, z. B. Pausen oder auch Akkordfigurationen – gerne auch mit den berühmten Albertifiguren.
- Die Verwendung des Pedals wird nicht explizit gefordert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügte auch durchaus noch nicht jede Orgel über ein selbständiges Pedal. Oft waren Pedalklavaturen an die Manualtasten angehängt, so dass mit den Füßen die tiefen **Manualtöne** mitgespielt werden konnten. Da wir hier eine moderne Orgel haben, spiele ich heute zur Stärkung des Bassfundaments einige Töne der linken Hand aber auch im Pedal mit.
- Harmonisch bewegt sich die Orgelbegleitung in recht engen Grenzen. Die Diatonik wird selten weiter als für Durchgangstöne oder bis zur Doppeldominante verlassen. Also für die musikalisch nicht so versierten vereinfacht gesprochen: Es gibt nicht so viele Vorzeichen ;-)

Mit diesen Eigenschaften ist die Orgelstimme als sehr zurückhaltend konzipiert. Sie ist wirklich Begleitung und nicht Leitung. D. h. sie setzt eine relativ sichere Singgemeinde voraus, die die Melodie zwar aus der Begleitstimme klar heraushören kann, aber nicht von der Orgel „mitgezogen“ werden muss.

Damit unterscheidet sich diese Begleitung auch von der heutigen Organistenpraxis, wo der vollgriffige, stets am vierstimmigen Satz orientierte Orgelklang beim Kirchengesang oft dominiert und den leider vielerorts inzwischen recht stimschwachen Gemeindegesang fast übertönt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch einen weiteren Namen nicht ganz unerwähnt lassen: und zwar Joseph Antony. Antony war bereits seit 1781 Organist im Dom zu Münster und laut eigenem Bekunden nicht unbeteiligt an der Publikation von Verspoells Gesangbuch. Seine genaue Rolle bei der Entstehung ist nicht ganz festzustellen. Sicherlich stand er Verspoell in musikalischen Fragen beratend zur Seite. Es ist aber davon auszugehen, dass Antony nicht alleiniger Autor der Melodien und Orgelsätze war, wie es im Falle des Landshuter Gesangbuchs mit der klaren Aufgabenteilung Textdichter (Kohlbrenner) und Melodienkomponist (Hauner) der Fall war. Vielmehr versah Antony spätere, nach 1824 er-

schienene Auflagen des Orgelbegleitbuches mit einem eigenen Anhang, in dem er etliche Lieder Verspoells zusätzlich in einer vereinfachten Melodie anbot. Seine Beweggründe dazu erläutert Antony im Vorwort: „Es sey mir jedoch das Geständniß erlaubt, daß ich die meisten darunter [also unter den Melodien] für die Kirche Gottes zu tändelnd finde, indem es ihnen an würdevoller Kraft gebricht: diese wurde ihnen nothwendig entzogen, weil sie sich zu sehr vom Kirchen-Chorale entfernten.“ Und weiter: „Das Bedürfniß anderer, würdevollere und kräftigere Melodien sprach sich wenigstens bei denjenigen Männern, die die Kirchenmusik von der profanen gesondert wünschen, recht bald aus; und nur für diese ist gegenwärtiger Versuch bestimmt.“

Letztlich spricht aus dem Ansinnen Antonys bereits der Geist des sogenannten Cäcilianismus, also einer drastischen Forderung nach würdevoller, schlichter Kirchenmusik, die die Orientierung am gregorianischen Choral suchte bzw. dem, was man zu dieser Zeit dafür hielt.

Auf einen musikalischen Vortrag der Melodien Antonys möchten wir heute Abend verzichten, zumal die Bearbeitungen wohl **doch** nicht dem Bedarf des Kirchenvolkes entsprachen und sich dementsprechend nicht durchsetzten.

Verlassen wir nun die Ordinariumsgesänge, also diejenigen Lieder, die sich am Ablauf der Liturgie orientieren, und kommen zu den Propriumsliedern, also jenen Gesängen, die kirchenjahreszeitlich oder anlassbezogen geprägt sind.

Und da möchten wir Ihnen zunächst zwei der bekanntesten Lieder aus dem Verspoellschen Gesangbuch vorstellen: Die beiden Weihnachtslieder „Heiligste Nacht“ und „Menschen, die ihr wart verloren“. Achten Sie bei beiden Liedern einmal auf die filigrane Orgelbegleitung und hören Sie außerdem genau hin, ob Ihnen nicht vielleicht einige etwas andere Melodieverläufe als in den heute geläufigen Fassungen auffallen.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Heiligste Nacht und **Menschen, die ihr wart verloren** (Weihnachtslieder)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 22 und 23

Zum Gehörten zunächst noch ein kleiner Hinweis:

Bei dem Lied „Heiligste Nacht“ stammen eigentlich weder Text noch Melodie von Verspoell. Selbst die Orgelbegleitung ist nicht allein auf Verspoell zurückzuführen. Auch hier sind die Ursprünge wieder im österreichischen Raum zu suchen. Wahrscheinlich handelt es sich um ein älteres Volkslied aus Tirol, das 1783 erstmals im Salzburger Gesangbuch (dem Folgebund des Landshuter Gesangbuchs) im Druck erschien.

Das zweite Lied „Menschen, die ihr wart verloren“ hingegen können wir mit Sicherheit als komplette Neuschöpfung Verspoells identifizieren. Es gehört zu den bekanntesten Liedern Verspoells und soll uns Anlass geben, hier einen kurzen Blick auf das Nachwirken und die Rezeption des Verspoellschen Schaffens bis in die heutige Zeit zu werfen.

Dass Verspoells Gesangbuch von 1810 durchschlagenden Erfolg hatte, zeigt sich allein darin, dass es in über 10 Auflagen nachgedruckt und bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts im Bistum Münster als Diözesangesangbuch verwendet wurde. Im aktuellen neuen GOTTESLOB von 2013 hat es das eben gehörte Weihnachtslied „Menschen, die ihr wart verloren“ sogar in den Stammteil gefunden. Sieben weitere Lieder aus Verspoells Gesangbuch finden sich teilweise (also manchmal nur mit dem Text oder nur mit der Melodie, auch in abgewandelter Form) in den Regionalteilen der Bistümer Münster, Mainz, Osnabrück/Hamburg/Hildesheim, Paderborn, Köln und Freiburg/Rottenburg-Stuttgart. Weitere Lieder sind noch abseits des offiziellen Liedrepertoires im GOTTESLOB in der Tradition einzelner Gemeinden präsent, so z. B. das Fronleichnamlied „Menschen, dient mit frohem Triebe“.

Das bis heute bekannteste Lied Verspoells ist und bleibt allerdings das Weihnachtslied „Menschen, die ihr wart verloren“. Ich hatte Sie ja vorhin darauf hingewiesen, einmal auf die gegenüber der heute bekannten Version leicht abweichende Melodiefassung des Originals zu achten. Die Veränderungen sind marginal und bestehen im Wesentlichen in einer Glättung der rhythmischen Gestalt, so dass die heutige Fassung einfacher zu singen ist. Diese geht zurück auf die Fassung im Trierer Diözesangebet- und Gesangbuch von 1847.

Von den ursprünglich 10 Strophen haben nur noch vier Verwendung im neuen Gotteslob gefunden, wobei hier Alexander Zerfaß in seinem Aufsatz in der Dezember-Ausgabe 2013 der *Musica sacra* berechtigterweise die durch diese Verkürzung verlorene Stringenz des inhaltlichen Aufbaus der Liedstrophen kritisiert.

Hier sind wir auch gleich bei dem Hauptproblem der Rezeption der Verspoellschen Lieder. Die eingängigen und musikalisch geistvollen **Melodien** hätten durchaus eine noch weitere Verbreitung auch in der heutigen Zeit verdient. Die **Texte** aber sind eindeutig im Kontext ihrer Entstehungszeit um 1810 zu sehen und sprechen eine für uns heute oft nicht mehr zugängliche oder zumindest in ihrem frömmelnden Ausdruck befremdliche Sprache.

Zum einen betrifft das bei den Ordinariumsgesängen zunächst einmal die liturgische Verwendbarkeit, da die Lieder, wie eingangs erwähnt, zwar zur Begleitung des liturgischen Geschehens konzipiert waren, sich aber nicht an die strengen Vorgaben der Worttreue heutiger liturgischer Gemeindegesänge halten. Nach strengen liturgischen Maßgaben sind die Ordinariumslieder Verspoells mit den Texten Kohlbrenners heute also gar nicht mehr im Gottesdienst verwendbar.

Zum anderen sind die mit kräftigen Worten und Bildern formulierten theologischen Aussagen heute nicht mehr primärer Ausdruck der beabsichtigten Glaubensweitergabe. Die Texte Verspoells stellen vielfach die Sündhaftigkeit des menschlichen Daseins in den Vordergrund und ermahnen zum rechten Lebenswandel. Auch vor dem Hintergrund seiner pädagogischen Tätigkeit mag es verstanden werden, dass die Sänger hiermit stark um ein demütiges Leben angehalten werden sollten. So haben die Lieder oft stark beherrschenden Charakter, der ein doch sehr strenges dogmatisches Bild zeichnet.

Und so sind viele Lieder aus dem Gesangbuch Verspoells heute vielleicht noch von historischem Interesse, für religiöse und liturgische Zwecke aber kaum noch verwendbar. Umtextungen sind ein Versuch, bewährte Melodien zu erhalten; aber die Praxis zeigt hier, dass das oft auch ein schwieriges Unterfangen ist.

Ein Lied, das bis heute auf Verspoell zurückgeht, dessen Text aber mehrfach Umdichtungen und Anpassungen erfahren hat, ist das weithin bekannte „Fest soll mein Taufbund immer stehn“. In diesem Falle hat sich allerdings nur der Text Verspoells erhalten. Die heute verwendete Melodie ist die gegenüber der Verspoellschen Fassung deutlich einfachere Komposition des Bonner Geistlichen Chrysanth Joseph Bierbaum von 1826.

Hören Sie hier zunächst die **ursprüngliche** Fassung des Liedes von Christoph Bernhard Verspoell.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Fest soll mein Taufbund immer stehn (Lied am Fronleichnams-Feste)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 72

Bei Verspoell ist das Lied in erster Linie ein Lied zum Fronleichnams-Fest. Festgemacht an dem Wort „Taufbund“ hat sich das Lied im Laufe der Zeit zu einem Tauf- und Bekenntnislied gewandelt. Von den ursprünglich vier Strophen Verspoells hat sich daher bis heute nur die erste im Gebrauch erhalten. Ich zitiere noch einmal den Text:

Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören.

Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren.

Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in seine Kirch berufen hat,
nie will ich von ihr weichen.

Verspoell evoziert hier eine sehr enge Bindung an die Institution Kirche, die dem heutigen Selbstverständnis eines gläubigen Katholiken wohl nicht mehr zu entsprechen scheint.

In den 1975 erschienen Diözesananhang Münster des GOTTESLOBes wurde die Verspoell-Strophe zunächst unverändert aufgenommen, allerdings ergänzt durch drei vorgeschaltete, neugedichtete Strophen von Georg Thurmair und Johannes Pinsk. Im Paderborner Anhang z. B. gab es hingegen nur die Verspoell-Strophe.

Die 1974 von dem Kölner Pastor Karl-Günter **Peusquens** veröffentlichte Neufassung des Verspoellschen Textes entledigte den Text seiner Betonung der Kirchentreu und hob den Gedanken der Taufe und der Bindung an Gott in den Vordergrund.

Ich zitiere die erste Strophe der Fassung Peusquens:

Fest soll mein Taufbund immer stehn, zum Herrn will ich gehören.
Er ruft mich, seinen Weg zu gehen und will sein Wort mich lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in seine Kirche berufen hat;
ihr will ich gläubig folgen.

Diese Fassung setzte sich nach und nach durch und ist inzwischen die am meisten gebräuchliche.

Im Osnabrücker Bistumsanhang des GOTTESLOBes 2013 findet sich z. B. nur noch die Peusquens-Fassung. Im Münsteraner Anhang ist neben der Peusquens-Fassung noch weiterhin der ursprüngliche Verspoell-Text mit den ergänzten Strophen von Thurmair und Pinsk enthalten. Wohl als Reverenz an die Herkunft Verspoells aus der Bistumshauptstadt Münster. (Übrigens heißt es in der Peusquens-Fassung hier nun am Ende der ersten Strophe auch „ihm (also dem Herrn) will ich gläubig folgen“ statt „ihr (also der Kirche) will ich gläubig folgen“.)

Da wir uns ja momentan noch in der Osterzeit befinden, möchten wir Ihnen nun auch ein Osterlied aus dem Gesangbuch Verspoells vorstellen – wieder ein Lied mit auskomponiertem Vor-, Zwischen- und Nachspiel, das, wie ich finde, die Osterfreude besonders gut zum Ausdruck bringt: „Frohlockt, frohlockt, ihr Menschenkinder“.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Frohlockt, frohlockt, ihr Menschenkinder (Osterlied)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 45

Sehr beschwingt, fast tänzerisch kommt dieses freudige Osterlied daher – um mit den Worten Antonys zu sprechen: „tänzelnd“.

Allerdings – so muss ich einschränkend sagen – unsere Ausführung entspricht eigentlich gar nicht der ursprünglichen Intention Verspoells. Betrachtet man unseren Vortrag aus rein historisch-aufführungspraktischen Gesichtspunkten, muss man sagen: wir haben viel zu schnell gesungen und gespielt!

Bei diesem Lied stand als Tempobezeichnung am Anfang „Mäßig“. Das ist im Vergleich schon durchaus schnell. Bei den meisten Liedern finden wir Angaben wie „langsam“, „sehr langsam“ oder auch „feierlich“. Das damalige Singetempo war deutlich langsamer, als wir es heute gewohnt sind. Der Freiburger Joachim Faller, Mitglied der Kommission für das Orgelbuch zum neuen GOTTESLOB, hat hier ganz interessante Untersuchungen zur Entwicklung des Gemeindesingtempos angestellt. Seine Ausführungen zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das Singetempo im 19. Jahrhundert im Allgemeinen deut-

lich langsamer war als heute, nicht zuletzt um die „Kirchlichkeit“ des Gesanges im Gegensatz zum weltlichen Singen hervorzuheben. Ich erinnere hier auch an die vorhin zitierten Worte Joseph Antonys. Bezeichnend ist hier aber auch schon die Singeanweisung im Vorwort des Landshuter Gesangbuches von 1777, wo es heißt:

„Nur wird noch zu erinnern seyn, daß man langsam singen, niemand übereilen, und auf den Inhalt, was man singt, wohl merken soll. Das Gemüth muß mitwirken, das Herz muß reden und empfinden. Gott will ein ganzes Herz zu seinem Lobe haben.“

Letztlich ist dies ein Hinweis darauf, den **Text** als ebenso wichtiges Element eines Liedes zu verinnerlichen und zu verstehen wie die Melodie. Bei unserem heutigen deutlich schnelleren Singetempo besteht oft tatsächlich die Gefahr, gar nicht mehr darauf zu achten, was der Text eines Liedes überhaupt aussagen möchte. Andererseits kann die Musik auch durchaus Gemütszustände und Empfindungen transportieren, die in Worten nicht ausgedrückt werden können. Da kann eine beschwingte Melodie – z. B. bei einem freudigen Osterlied – durchaus auch ihre Berechtigung haben, auch wenn dann vielleicht nicht über jedes einzelne Wort meditiert werden kann.

Insofern sehen wir unsere Musikbeiträge am heutigen Abend auch nicht als bloße Reproduktionen historischer Fundstücke, sondern als Ausdruck einer traditionsbewussten Glaubensvermittlung. Anders als beispielsweise historische Schriftstücke lebt Musik immer von der Ausführung in der Gegenwart. Das ist eine Chance, um Geschichte lebendig werden zu lassen.

Wir konnten Ihnen heute nur kleine Einblicke in das Leben und vor allem das Liedschaffen Christoph Bernhard Verspoells geben. Aber vielleicht ist es uns gelungen, jenen Vikar aus Münster nicht nur als historische Persönlichkeit zu fassen, sondern sein Erbe auch heute durch die Musik lebendig werden zu lassen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Und wir möchten mit einem weiteren kurzen Osterlied aus Verspoells Gesangbuch schließen, in dem zwar wieder von Staub und Asche die Rede ist – wie in unserem ersten Lied aus der Majestätsmesse –, wo es am Ende aber heißt: „Doch du erhörst uns gern, wenn wir dir jubeln Andachtslieder. Alleluja“.

Christoph Bernhard Verspoell (1743–1818):

Lobt Gott in seinem Heiligtum (Gesang, der nach der Wandlung oder beim Segen kann gesungen werden, in der österlichen Zeit)

aus: Gesänge beym Römischkatholischen Gottesdienste (1810), Nr. 102

Anhang: Synopse der Melodiefassungen zu „Hier liegt vor deiner Majestät“

Sehr langsam

Hauner 1777 

Langsam

Haydn 1795 

Sehr langsam

Verspoell 1810 























